

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Betinspapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Dien (Festungs, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

21.

Sonnabend, 14. März.

1841.

Des Junkers Haut.

Es war ein stattlicher Knabe, der Franzose Philibert, welchen die Bewohner der Stadt nur den „wälschen Junker“ nannten. Wenn er, aufrecht und straff, durch die Straßen von Zürich schritt, auf dem von Puder schneeweiß glänzenden starken Haar der Treisenhut, an der Seite den langen Degen, in der vom befransten Stülphandschuh bekleideten Hand das spanische Rohr mit dem Goldknopf, an den hohen Reitstiefeln die klirrenden Sporen, und in dem freischen, von Sonne, Wind und Wetter gebräunten Antlitz den kel emporgewirbelten Schnurrbart, an Glanz und Farbe den dunkeln Augen gleich, da hielten die Väter gut schelten und die Mütter gut wehren; denn trotz aller Verbote und Mahnungen klirrte manches Schießfenster ein auf, schob mancher Vorhang sich zurück, fiel mindestens mancher Blick verstohlen und deshalb nur um so sehnsüchtiger, durch die runden Scheiben. Der Gegenstand aber all dieser Neugierde und stillen Wünsche schaute nicht um, wenn ein Fenster sich öffnete, äugelte nicht, gleich einem Okean, zu allen Erbkern empor, sondern wandelte ganz ruhig seines Weges einher, und Niemand hätte ahnen mögen, daß seinen Falkenblicken nichts von dem entging, was zu beiden Seiten der Straße sich begab, daß in der ganzen Stadt kein schönes Mägdlein war, von welchem er nicht ge-

wußt hätte, und nur die Erfahrenern vermochten die kluge Berechnung dieses anscheinenden Gleichmuthes zu würdigen.

Wie der Weiber geheimer Neigung, verstand Philibert auch der Männer offenkundige Gunft zu gewinnen, und obschon Niemand recht wußte von wannen er kam und wohin er ging, so drängte sich dennoch die Jugend aus den ersten Häusern der Republik um ihn, hegte keine Scheu, sich von ihm mit dem Besten bewirthen zu lassen, was der Keller und die Küche der edeln Herberge zum Schwert nur aufzubringen vermochten, und setten ward es eher dunkel und ruhig in seinen Zimmern, als zu der Zeit, da die Einwohner der stillen Stadt sich schon wieder vom Lager zu erheben pflegten. Da sahen die Nachbarn gar oft, ihre Läden öffnend, wandende Gestalten mit bleichen, überwachten Gesichtern auf dem Schwert schleichen und mit scheuem Trit an den hohen Häusern sich hindrücken oder über die Brücke von dannen eilen. Und diese nächtlichen Geselagen waren es, welche mehr als alles andere Thun und Treiben des räthselhaften Fremden die Gemüther in Bewegung setzten, die Neugier reizten, Zwiekracht und Hader in das Innere der Häuser brachten, wenn sorgliche, fromme Eltern ihre verwilbernden Söhne ermahnten, solch gottlosem Leben zu entsagen, und ihnen statt des gewohnten Gehorsams offener Widerspruch entgegen trat. Selbst einem edeln Rath kam mancherlei darüber zu Ohren, es fehlte ihm nicht an Aufforderungen, thätig einzuschreiten, und manche Stimmen sogar sagten laut und frei heraus, daß allnächtlich verbotenes Spiel im Schwert gespielt werde; da aber Niemand vor Gericht klagte, weil die, welche so sprachen, nichts beweisen konnten, und die Theilnehmer wohlweislich schwiegen, so fand eine hohe Obrigkeit sich nicht bewogen, die Gassfreundschaft gegen einen Fremden hintanzufetzen, welcher in der Stadt so viel Geld in Umlauf brachte, und eine Kunde war, wie der Schwertwirth seit langer Zeit keines sich erfreute; der Wirth zum Schwert aber saß selber im Rath und seine Stimme war der gewichtigsten eine.

Die bösen Zungen logen indessen nicht, und in der That war es der Reiz des verbotenen Spieles, welcher Philiberts Gesellschaft die langen Nächte hindurch fesselte, wenn er, zu Häupten des Tisches sitzend, die bunten Blätter mischte, sie gleichmüthig umlegte und mit eintöniger Stimme Gewinn oder Verlust verkündete, als gingen beide ihn nichts an. Nie hatte ein Bankhalter zierlicher und stiller die Karten zur Rechten und zur Linken auf den grünen Teppich fallen lassen, und nie hatte einer, trotz seines ungewöhnlichen Stükes, weniger Mißtrauen eingeßöft, so wie, was davon etwa in der innersten Seele der Verletraden aufstieg, sich nicht zur Zunge emporg wagte, weil ein jeder billige Scheu trug, den Zorn des hiezigen Wältschen zu wecken, der im Ehrenpunkt keinen Scherz verstand und den langen Degen nicht zu eitlem Zierrath trug, wie schon der Schnurrbart verkündet, der zu jener Zeit der glattgeschorenen Gesichter noch etwas zu bedeuten hatte. So verloren denn die jungen Patrizier von Zürich ihre Vikolen und Dublonen mit eben so viel Anstand, als Philibert sie ruhig einzog, und nirgends ward eine Klage der Betheiligten laut, während im Stillen der Haß gegen den Fremdling mehr und mehr die Herzen der Hausväter und ehrbaren Mütter gewann.

Jeglichem Ding aber ist sein Ziel und Ende gestekt, und so geschah es denn eines Morgens, daß, noch glühend von Spiel und Wein und mit rothen, übernächtigen Augen, ein Mann unversehens den Bürgermeister antrat, wie er

eben die
thes zu v
fragte der
Angeredet
Tänzerste
des Estric
und mußte
dünnen L
ten an de
Gesichtsz
Thieren
Mitteglor

De

Anrede.

sich verne

vor Cuen

ich Jhu

voranschr

die Bezei

Wohnung

Wo

aber freu

schr ehrs

kommen

mitgebra

unter an

sen Wirt

er fort

den, in

»Gespiel

ganz gen

und wuß

sammkun

allen der

sprach er

sich, daß

als der

Göldti

welche K

den war

Geld zu

Junker

Abtrete

ger zu

heute a

was ich

eben die Schwelle des Rathhauses überschritt, um sich in die Sitzung des Rathes zu verfügen. »Mein sehr edler Herr ist der Lord Mayor dieser Stadt!« fragte der Fremde, mit der Hand grüßend und ohne den Hut zu rücken; der Angeredete stemmte sich fest auf den linken Fuß, setzte den rechten in zierlicher Tänzerstellung vor, stieß den Stot mit ausgestreckter Hand auf die Steinplatte des Estrichs nieder, hielt ihn, wie ein päpstlicher Schweizer die Partisane hält, und musterte bedächtig den Unbekannten, eine ungefüge Gestalt mit überlangen, dünnen Beinen und Armen, an denen plumpe Füße und Hände, gleich Gewichten an den Schnüren einer Schwarzwälderuhr hingen, mit bleichen, abgelebten Gesichtszügen, vorn im Mund die blanken Nagezähne, an denen ihr unter den Thieren die Verwandten des Kattengeschlechtes, unter den Menschen die Kinder Altenglonds leichtlich erkennen möget.

Der Witte hielt diese Musterung ruhig aus, dann wiederholte er seine Anrede. »Wer ist Er? was will Er?« fragte der Konsul entgegen, worauf jener sich vernehmen ließ: »Ich bin der sehr ehrenwerthe Master Townsheed und will vor Euern Stuhl eine Klage bringen.« — »So komm' er mit hinein; hier kann ich ihn nicht anhören.« — »Well, Mylord!« — Worauf der Bürgermeister, voranschreitend, hinzufügte: »Den Pudel laß Er draußen!« Er hatte nämlich die Bezeichnung »Mylord« nach landesüblichem Brauch sich ausgelegt und keine Ahnung, daß er selbst damit gemeint sei.

Vor dem versammelten Rath hob der Engländer in ziemlich geläufigem, aber fremdartig ketontem Deutsch sein Sprüchlein an. Er sei, sagte er, »der sehr ehrenwerthe Master Townsheed, vor etwa acht Tagen in der Stadt angekommen, im Schwert abgestiegen, habe Briefe an einen jungen »Edelmann« mitgebracht, welcher ihm alle möglichen Aufmerksamkeiten erwiesen und ihn unter andern auch in den sehr »komfortablen« Abendcirkel bei dem Franzosen Whilbert eingeführt habe. Wie unterbielten uns jeden Abend,« fuhr er fort, »und ich habe auf allen meinen Reisen noch keine Gesellschaft gefunden, in der man so tapfer getrunken und so unerschrocken gespielt hätte.« »Gespielt? was habt Ihr gespielt?« unterbrach ihn der Bürgermeister. »Ein ganz gentiles Spiel, meine Herren: Pharo,« entgegnete Townsheed unbefangen, und wußte nicht, was der Laut der Verwunderung aus dem Munde der Versammlung und des Schwertwirthes Errothen bedeuten sollte, den er jetzt unter allen den schwarzen Herren erkannte; doch ohne sich weiter darum zu kümmern, sprach er fort: »Bestern nun, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, ereignete es sich, daß wir in ganz kleinem Ausschuss bei Herrn Whilbert waren; Niemand, als der Junker Götdli und ich. Whilbert hielt, wie immer, die Bank, und Götdli hatte, wie gewöhnlich, einen Kaufsch. Das Glück war ihm nicht hold; welche Karte er auch bezeigen mochte, alsbald fiel sie rechts, und im Handumdrehen war seine Baarhaft verspielt. Da stellte er an mich das Begehren, ihm Geld zu leihen. Nun ist es zwar eigentlich gegen meine Grundsätze, im Spiele Geld zu verborgen, dennoch aber ließ ich mich bewegen, erstens, weil ich dem Junker Götdli Verbindlichkeiten schuldig war, und zweitens, weil durch sein Abtreten die Partie gestört worden wäre, was ich dem Bankhalter um so weniger zu Leid thun mochte, als ich selbst ganz leidlich im Zuge war und ohnedies heute abreisen will; so gab ich ihm denn hundert Pistolen — ungefähr Alles, was ich bisher gewonnen. Das war ein Tropfen auf einen heißen Stein; er

verlor wieder, während ich gewann, und da ich das erste Mal seiner Bitte willfahrt hatte, konnte ich sie das zweite, das dritte, das viertelmal nicht abweisen, und so fort. Kurz und gut, als wir endlich aufhörten, hatte ich weit über zehntausend Pistolen gewonnen, und doch keine hundert noch davon in der Tasche, weil ich sie allesamt nach und nach meinem unglücklichen Gefährten geliehen hatte. Ueber unserm Spiel war es heller Tag geworden, ich befahl meinem Diener, Pferde zu bestellen, nahm Abschied von Göldli und sagte ihm, er solle mir zur Stunde mein Geld senden. Er versprach, ging und schickte nichts. Endlich kamen die Pferde, wurden angeschirrt, und da noch keine Botenschaft von Göldli angelangt war, ließ ich meinen Fußmann zu ihm gehen, um ihn zu erinnern, daß ich auf dem Sprung stände, und dieser brachte statt des Geldes, die Meldung zurück, der Junker schlafe noch. Da ging ich denn selber, drang in seine Kammer, wo ich ihn richtig in seinem Bette liegend fand, weckte ihn und machte ihm die verdienten Vorwürfe über sein Betragen. Er glogte mich aus profsen Augen an, schien noch dumm von Claret und Champagner, und Mühe zu haben, mich zu verstehen; endlich meinte er, ich sollte ihn zufrieden lassen, und da ich auf meiner gerechten Forderung bestand und mit den Gerichten drohte, wandte er ein, die Schuld sei eine Spielschuld und daher nicht klagbar; zuletzt sagte er mir etwas, was eben nur ein grober Schweizer zu sagen im Stand ist, und wandte mir den Rücken, um weiter zu schlafen. Die Schuld aber ist keine Spielschuld; denn wenn der Göldli das von mir entlehnte Geld an einen Andern verspielt hat, so hab' ich's ihm doch baar vorgeschossen und nicht von ihm im Spiel gewonnen, sondern vom Bankhalter, und ich verlange von Euch, meine Herren Aldermen und Mylord Mayor, Gerechtigkeit.“ — Der Bürgermeister verzog ganz kurz auf diesen langen Vortrag, die Rathversammlung werde den Fall alsbald in ernste Erwägung ziehen, und Kläger möge indessen nur abtreten.

Es war fast schon Mittag, als der Junker Göldli aus dem tiefen, wenn auch fieberlichen Schlummer emporfuhr. In jegliches Menschen Brust gibt es eine Stimme, welche oft, wenn es der Anlaß mit sich bringt, inmitten der verworrensten Träume sich hörbar macht und die bunten Bilder plötzlich verschleucht; so standen denn auch mir etnemmal die Erinnerungen der letzten Nacht und des frühen Morgens vor des Schlafers Seele klar und deutlich da, vergeblich versuchte er, eine geraume Weile hindurch die Augen auf's Neue schließend, das schwindelnde, öde Haupt wiederum in Träume und Schlaf zu tauchen; unzufrieden mit sich und der Welt erhob er sich, fäbe in die Kleider und hätte gar zu gern sich überredet, Alles sei nur ein wüster Traum gewesen; das war aber verlorene Mühe, und kaum wollte ihm gelingen, sich einzubilden, Masker Townsheed sei auf und davon gefahren, und werde ihm nächstens schreiben. Da trat seine ehrwürdige Mutter in die Kammer, fiel ihm weinend um den Hals und sagte schluchzend, sein Schimmel stehe gesattelt und mit gepaktem Felleisen im Hof, er solle aufsitzen, durch den Garten reiten, das Feld gewinnen und sich spornstreichs nach Baden begeben. Er fragte nach Grund und Ursache, aber die Matrone faßte des Sohnes Hand, zog ihn die Treppe hinab, durch den Flur in den Hof, wo das Ross seiner harrete, rief: »Fort, fort! und solltest du das Thier zu Schwanden reiten!« befaht dem Knecht, die Gartenpforte hinter dem Flüchtling zu schließen, und eilte in's Haus zurück, in welches zu gleicher Zeit die Boten des

Gerichts
mit Wi
nen urat
dessen fe

West
Am 10.
Bühne
Derz un
Alten,
Guglom
geistreich
ten, hat
mit einem
ches sein
schönen
bete und
erquikent
fes dram
Erzeugn
dereinstig
berühmt
Alles ist
kömm ich
h Id ist,
ma so w
Bahn ei
Geistes
e ästige
artige
halten,
Bilderga
ke genug
— Der
von Jord
ber in sei
telloser
welches
erwiderte.
er seine

Gerichts von der StraÙe aus traten, die den Junker suchten, um ihn, wie schon mit Wilbert und Townsheed geschehen, in den Wellenberg zu bringen, in jenen urakten Thurm, welchen die Wogen der Eimmath rings umspülen und in dessen festen Gewölben im Lauf der Jahrhunderte so mancher Zeufzer verhallte.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater

Westh. (Neues Schauspiel.)

Am 10. d. M. kam auf der deutschen Bühne C. Gunglow's: »Werner, oder: Herz und Welt«, Schauspiel in fünf Akten, zur ersten Aufführung. Carl Gunglow, der berühmte Verf. so vieler geistreicher, Aufsehen erregender Schriften, hat hier die deutsche Bühnenwelt mit einem Repertoirestück bereichert, welches seines Inhaltes und seiner kräftig schönen Sprache wegen, für das gebildete und denkende Publikum ein höchst erquickendes Labfal ist. Wir dürfen dieses dramatische Werk, eines der erhabenen Erzeugnisse Gunglow's, als Vorboten bereinstiger reicher Ernte begrüßen. Der berühmte Verfasser, dessen erhabener, Alles überflügelnder Geist, jedem Herkömmlichen und Spießbürgerlichen abhold ist, hat auch hier in seinem Drama so wie an seinen Romanen eine neue Bahn eingeschlagen. Es sind so viele Geistes- und Witzesfunken, so viele kläfftige Lebenswahrheiten, so viel großartige Schönheiten in dem Ganzen enthalten, daß man wie in einer großen Bildergallerie nicht jedem einzelnen Stücke genug Aufmerksamkeit schenken kann. — Der Held des Stückes ist Heinrich von Jordan, früher Werner genannt, der in seinen Jünglingsjahren als mittelbarer Student ein Mädchen liebte, welches seine Liebe mit jugendlicher Glut erwiderte. Auf seinen Reisen jedoch lernte er seine jezige Gemahlin, Marie von

Jordan kennen, welche ihm Rang, Vermögen und Adel anbietet; im Kampfe mit der Welt unterliegt sein Herz. — Im Besitze einer edlen Frau, und Vater mehrerer liebenswürdiger Kinder, nagen Gewissensvorwürfe wie Harpien an seiner Brust — als er plötzlich in der ihm anempfohlenen Gouvernante, seine einst so angebetete Marie erkennt; nun erwacht abermal seine Liebe, die auch seiner Gemahlin nicht verborgen bleibt, dadurch entstehen viele Konflikte, welche das häusliche Band ganz aufzulösen drohen, bis endlich Marie sich aufopfert, und dem Referendar Fels ihre Hand reicht. Heinrich gewinnt dadurch wieder seine Ruhe, beschließt die große Welt aufzugeben und jetzt unter dem frühern Namen Werner nur für seine Familie und den Wissenschaften zu leben. — Hr. Dietrich (Werner) war besonders ausgezeichnet, und brachte mit glühender Kunstliebe ein schönes Kunstgebilde vor unsere Augen; daß das Publikum von seinem schönen Spiele hin gerissen, ihm verdienten Beifall zollte. Mad. Grill (Julie v. Jordan) war besonders im 3. Akte sehr ausgezeichnet. Dem. Müller (Marie Winter) zeigte uns, daß sie sowohl in tragischen Rollen als im Lustspiele nur Gebieneres zu leisten vermag. Hr. Berg (Dr. Fels) war eine sehr erheitende Erscheinung. Herr Katis (Referendar Fels) bewegte sich heute nicht ganz in seinem Elemente. — Das zahlreiche Publikum verließ vollkommen befriedigt das Haus.

Jos. Ebnr.

Wien. Bäuerles Zeitbild: „Nococo“, das schon früher an vielen Bühnen und auch in Vests mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurde, ist nun auch auf dem Theater a. d. Wien mit dem günstigsten Erfolge in die Szene gebracht worden. Bäuerle hat darin bewiesen, daß sein Genius noch nicht gealtert und daß ihm noch frische Farben zu Gebote stehen, um Lebensbilder und Charaktere recht effektiv auszumalen. Die Handlung bewegt sich rasch vorwärts, die Szenerie ist trefflich angelegt u. der heitere Dialog führt Witz über Witz im Gefolge. Die Idee, die neue bewegte Industriezeit, mit der alten steifen Ceremonien: Welt kontrastiren, und die erstern siegreich hervorgehen zu lassen, ist hier glücklich durchgeführt und die Segnungen der Gegenwart werden uns auf eine anschauliche Weise dargestellt. Das Stück langweilte nicht einen Augenblick; es unterhielt vielmehr vom Anfang bis zu Ende. — Nicht übergangen darf es indessen werden, daß der Aufwand an Dekorationen, Garderobe und Tänze dabei auch so außerordentlich war, wie er schon lange auf dieser Bühne nicht gesehen wurde. Der geschlossene Nococo-Salon und das geschlossene Zimmer, „nach Pariser Art“, von Joh. de Vian gemalt, machten sich besonders wunderschön, und die neue Garderobe, nach Pariser Zeichnungen, sprozte von Reichthum u. Pracht. Gespielt wurde trefflich. Hr. Carl gab den alten Bornart mit einer Lebendigkeit, einer Drollerie und Nausibilität, daß er sich den lautesten Beifall u. öfteres Hervorrufen erwarb. Komisch war Herr Scholz als tölpelhafter Diener. Von den Damen sind Mad. Fidy (in Vests als Dem. Hoch bekannt) u. Dem. Kondoruffi zu erwähnen. Hr. Fröhlich war etwas zu geziert und zu unnatürlich, jedoch hatte er mehrere wirkungsvolle Momente. — Hr. Bäuerle ward

an diesem Abend unzählige Male gerufen; er sagte das letzte Mal ein Paar bescheidene Worte. Heute, den 8., wird das Stück zum dritten Male gegeben. — Möge Hr. Bäuerle uns bald wieder mit einem Kinde seiner heitern Muse erfreuen!

Mignon - Zeitung.

Freiburg. Zu Breitnau, im hiesigen Landamt, wurde am 15. Febr. eine That verübt, die das Herz jedes Menschenfreundes, besonders aber alle Eltern, mit Grauen erfüllen muß. Ein Schneider, Namens Philipp Heigmann, feierte mit seinen Spiessgesellen, Philipp Ganz, von St. Märgen, und Fabian Kunz, von Todtnau, im Hause des Bauers Lorenz Wangler den blauen Montag. Nachdem sie ihre schon oft erprobte Bravour im Schnapssausen ins unzweifelhafteste Licht gesetzt hatten, beschloffen sie auch, eine Probe ihres Erziehungstalentes in diesem Fache zu geben. Das 6½-jährige Kind des Hofbauers, ein blühender Knabe, wurde das unglückliche Schlachtopfer. Der Eine des Dreiblattes nahm ihn auf den Schooß, und der sogenannte Liebes-Schneider, der ein eigenes mit Schnapsgesülltes Glas mit sich brachte, schüttete dem Kinde so viel dieses Getränkes in den Hals, daß es plötzlich vom Schlage gerührt, kein Glied mehr regen konnte, und zu seiner verzweifelnden Mutter getragen werden mußte. In wenigen Stunden war das unglückliche Kind eine Leiche. Alle drei Thäter sitzen gefänglich hier, und werden ihrer verdienten Strafe nicht entgehen.

London. Alle hiesigen Zeitungen sind voll von Nekrologen des berühmten Wundarztes Astley Cooper, der am 12. Febr. d. J. gestorben ist. Die „Times“ nennen ihn, sonderbar genug, „den Wellington der Chirurgie“ und bringen

manche
ben.
daß C
Gastw
operirt
seines
der le
gen,
anzun
wenig
einem
men r
tähet
suchun
die ko
ten h
ne 10
Pa
des d
saze
schönf
Deut
welch
Sont
thron
hebt,
hatter
ben.
Nequ
henfa
liben
strum
so's k
rere
pranc
Wessi
men
Garc
die F
Wond
Labto
roith
te d
und
gang
ein

manche artige Anekdote aus seinem Leben. So erzählten sie unter Andern, daß Cooper einst einen excentrischen Gastwirth der City glücklich von Stein operirte. Der Scheitler, in der Freude seines Herzens, wollte dem Netter bei der letzten Visite 200 Guineen aufbringen, doch da dieser sich weigerte etwas anzunehmen, so hat der Wirth, daß er wenigstens mit seiner Schlafmütze, als einem kleinen Andenken, vorlieb nehmen möchte. Cooper steckte die Gabe lächelnd ein, doch bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß er vielleicht die kostbarste Mütze in England erhalten habe, denn in ihrer Spitze war eine 1000 Pfund Banknote eingenäht.

Pariser Tabletten. In der Revue des deux mondes heißt es in einem Aufsatz über Ode. Löwe: „Sie ist der schönste Edelstein, den das musikalische Deutschland besitzt, das einzige Talent, welches seit die zur Gräfin gewordene Sontag beim Reichstag von Frankfurt thront, sich empor schwingt und so erhebt, daß, wenn wir Sophie Löwe behalten, wir Deutschlands Schatz raubten.“ — Die Besetzung des Mozart'schen Requiems bei der Napoleon'schen Leichenfeierlichkeit in der Kirche der Invaliden zu Paris war folgende: 150 Instrumentisten, 150 Chorsänger; die Solos der vier Stimmen waren je an mehrere Künstler vertheilt, und zwar Soprane: die Damen Grisi, Damoreau, Versiani, Dorus-Gras; Alt: die Damen Pauline Viardot-Garcia, Eugenie Garcia, Albertazzi, Stolz; Tenore: die Herren Duprez, Kulini, Dupont, Vonhard, Masset; Bässe: die Herren Lablache, Tamburini, Levasseur, Barroillet, Alizard. Hr. Habeneck dirigirte das Ganze.

Neuen. Ein mit Zucker, Seife und getrocknetem Oel von hier abgegangen Schiff lag bei Neuil; da brach ein Anker, das Schiff wurde von den

Stürmen forgerissen und so gewaltig gegen eines der Brückenjocher geschleudert, daß es im Augenblick unter sank. Die Schiffsleute hatten gerade noch Zeit, sich in einen Kahn zu werfen. Die Ladung belief sich auf mehr als eine Million Franken an Werth; der Zucker ist gänzlich zu Grunde gegangen, von den übrigen Waaren hofft man noch etwas zu retten; jedenfalls wird der Verlust sehr groß sein, da nur der Zucker und das Fahrzeug selbst versichert waren. Das Schiff war erst für 20,000 Franken neu gebaut und von dem Eigenthümer seinem Sohne, der erst aus der Schule gekommen war, um in den Schifferstand einzutreten, geschenkt worden.

Etwas von Allem. Bei Wien ist der Eisstoß in der Nacht vom 7. auf den 8. März glücklich abgezogen, ohne den mindesten Schaden angerichtet zu haben. — Das Journal des Debats vom 27. Februar sagt, daß der Dichter H. Gleich in Wien in hohem Alter starb und ein Vermögen von 250,000 fl. hinterlassen habe! Wahr ist es, daß Gleich gestorben, aber in drückender Armuth. — Der Sultan Abdul Mehid hat dem italienischen Komponisten Donizetti den Orden des Nischan Iftihar in Brillanten verliehen, und ihm denselben durch seinen, als Militärmusikdirektor in Konstantinopel angestellten Bruder zusehen lassen. Dies ist der erste Künstler, dem eine türkische Dekoration zu Theil wird. — In Böttiger's Tagebuch wird erzählt, Goethe hätte in Weimar immer unordentlich in seiner Wäsche gelebt, und oft zu Mad. Bertuch geküßt, um sich ein reines Schnupftuch zu leihen. Das Schönste aber wäre gewesen, daß er's nie wiedergeben. Gold angewaschenes Zeug bringt man von Goethe auf. — Man verkauft in Berlin in Gyps modellirt die Hand des Brauers

Erechts, welcher in München den berühmten Athleten Dupuis bezwungen. Jeder Finger hat fast die Größe einer kleinen Damenhand.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Am 9. d. M. gab man im Pesther Nationaltheater, zur Benefiz des Herrn Udvarbely, Webers ewig neuen „Freischütz.“ Wieder eine Gefangenschaft: Fräulein Anaité Mohonaky in der Partie der Katar, als ersten Schritt auf die heiße Wetterwelt, und zwar mit einer über alle Erwartung glänzenden Success. — Das Haus war in allen Räumen gefüllt, die Musik hatte alle Kunstfreunde in Pesth begeistert, denn die junge Muse ist aus unserer Mitte. Mit bangem Hagen erschien die freundlich Begrüßte, bestieg aber bald die Befangenheit u. ließ eine herrliche, bildungsfähige Sopranstimme erklingen. Gleich beim ersten Erscheinen stellt sich den geübten Kenner Berufsfähigkeit heraus, und mit Veranügen berichten wir, daß Feln. Wochonaky zu Erwartungen berechtigt, deren vorläufiges Ziel durch Liebe und Fleiß nicht zu weit hinausgerückt sein dürfte, besonders angenehmen klingen die höchsten Töne der jetzt schon ziemlich kräftigen Stimme. Die thätige Administration des Nationaltheaters ist sehr glücklich mit ihren Anfängerinnen. Die übrige Besetzung war, wie immer in dieser Oper, lothenswerth. — Mit Veranügen sehen wir einem zweiten Auftreten des Feln. Wochonaky entgegen.

A. W.—t.

— Die ungar. Zeitschrift „Közlemények“ berichtet, daß Fräulein Henri. Carl bei ihrer Rückkehr von ihrer gegenwärtigen Kunstreise, im ungar. Nationaltheater als Norma auftreten wird, und daß der Sänger Wab. Nig im Laufe des Sommers mit seinen beiden Töchtern nach Pesth kommen wird, um sie auf der Nationalbühne gastiren zu lassen.

— Die in unserm vorigen Blatte bereits angekündigte erste Vorstellung von Gukow's Schauspiel: „Berne“ auf der Diner Bühne, welches bei seiner neulichen Aufführung auf der Pesther Bühne das Publikum entzückte, findet heute zur Benefiz der Mad. Melchor statt. Wie machen daher alle Theater-

freunde auf diesen genußreichen Abend aufmerksam.

Literarisches. Zwei interessante Werke sind unter der Presse, und werden bei dem thätigen Verleger, Hrn. Gustav Hedenalt, nächstens zu haben sein: „Reinhold“, historischer Roman von dem gemüth- und phantastischen Erzähler Baron Josika, wovon nächstens von der gewandten Feder des Herrn Kle in eine Uebersetzung erscheinen dürfte. Das zweite Werk sind Wetti Paol's Gedichte, eine der neuesten poetischen Celebritäten Deutschlands. B.

Strohshüte. In dem neuen u. schönen Etablissement der Dem. Katherine Kutory sind Strohhüte aus allen Gegenden der Welt. — Wo, wo? fragen Sie, meine liebenswürdigen Leserinnen. — In der Ein von Pesth, in v. Bene'schen Hause, dem großen Christofh gegenüber. — Dorthin, dorthin laßt uns ziehen. Sie finden hier ein schönes und mit besonderm Geschmack gewähltes Lager aller Gattungen von strohgedrehten Kopfschützen. — Wenn Sie wüßten, meine schönen Leserinnen, welche eine magnetische Kraft so ein allerliebster Strohhut auf den Beschauer übt, Sie würden gewiß nicht veräumen, alle Hüte der Kutory zu requiriren. Dem. Kutory ist eine Modiste, die ihre Studien in den ersten Ateliers der Moden gemacht hat, ein Häutling der Viel'schen Strohhutfabrik; es genügt ein kühner Deut ihrer kunstfertigen Hand, um aus einem Noce-Strohhut einen modernen zu schaffen. Besuchen Sie nur das Modemagazin der Dem. Kutory u. Sie verlassen es gewiß nicht, ohne ein schelmisches Hütchen acquirit zu haben.

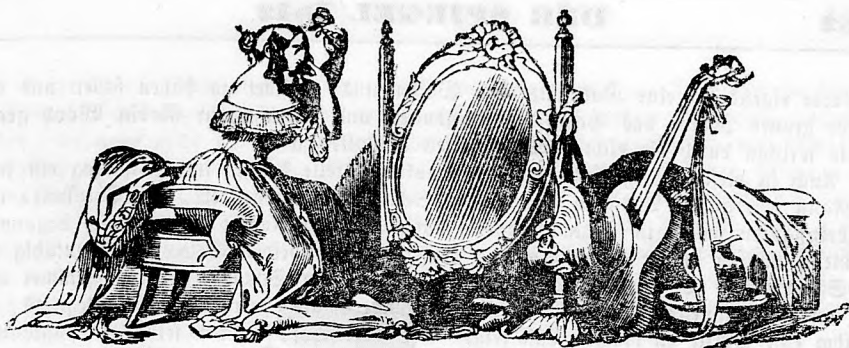
Der Eisstoß zwischen Ofen u. Pesth ist in der Nacht vom 12. auf den 13. März, ohne bedeutenden Schaden angerichtet zu haben, abgezogen.

Modenbild. No. 11.

Paris, 23. Febr. Neuere Frühling-Anzüge für Damen.

Berichtigung. Im vorigen Spiegel, Seite 159, Spalte 1, Zeile 11, von unten, ist statt „Caderon de la Barca“, „Lopez de Begacarpio“ zu lesen. Die Red.

Verlegt von Fr. Wiesen's sel. Wittwe. — Redakteur: Cam. Rosenthal.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

— 28 —
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

21. Pests und Dsen, Sonnabend, 12 März. 1843.

Der Schachspieler.

Der Erzbischof von Canterbury hatte seinen einzigen Sohn verloren und war lange untröstlich über diesen Verlust. Doch der Sohn hatte einen Jugendgenossen und Freund, den jungen Lord E** und auf ihn übertrug der trauernde Vater nun die ganze Liebe seines reichen Gemüths. Weich gestimmt, wie er war, gab er dem Nessen sogar in der Leidenschaft für eine Jungfrau nach, welche, mochte sie immerhin ein Ideal von Schönheit, Liebenswürdigkeit und Güte sein, dem aristokratischen Oheim wenig genehm sein konnte, da sie die Tochter einer armen Wittve war. Anna Wild hieß die Angebetete des jungen Wildfangs, der dem gütigen Oheim in einer Stunde des Vertrauens offen gestand, daß er schlimmsten Falls kein Bedenken tragen werde, sie zu entführen und sich heimlich mit ihr trauen zu lassen. Ein solcher Schritt kam dem Hochwürdenträger der anglikanischen Kirche jedoch so bedenklich vor, daß er den Entschluß faßte, dem Brausekopfe von Nessen zuvorzukommen, nach London zu fahren, das Mädchen mit auf seinen Landsitz zu nehmen und dort dem Dinge durch eine Trauung ein Ende zu machen.

In dieser Absicht machte sich der Erzbischof von Kinside in einem leichten Einspänner, den er selbst fuhr, allein auf die Fahrt nach London. Es war ein reizender Frühmorgen; die Luft war mild und klar und die aufsteigende Sonne vergoldete die Wipfel der vielhundertjährigen Bäume der stattlichen Waldungen, welche noch in jenen Tagen die Umgegend der englischen Hauptstadt verschönerten und seitdem der Art erlagen, um den gewaltigen Fabrikanlagen und der sich mehr und mehr ausdehnenden Riesenstadt selbst Platz zu machen. In stilles Sinnen über das Glück des Mädchens versunken, welches er aus Armuth und Dunkelheit zu Reichthum und Pracht zu erheben im Begriff stand, und heiter gestimmt durch das herrliche Wetter und die Frische des Waldesgrüns, gelangte der Erzbischof bei einer Wendung des Weges an eine jener traulichen Waldstellen, welche

die Natur eigens für eine Ruhestätte des Waidmanns gebildet zu haben schien und von wo vor grauen Jahren das Horn des berühmten und berühmten Robin Wood gewiß oftmals weithin durch die dichten Waldschatten erschollen war.

Auch in dieser Morgenfrühe war die trauliche Stelle besetzt: im Grase lag ein junger Mann von gutem Aussehen vor einem Schachbrette ausgestreckt, die Ebenholz- und Elfenbeinfiguren waren in Schlachordnung aufgestellt, der Kampf hatte bereits begonnen, und mehr als ein Läufer, Springer und Bauer lag auf beiden Seiten kampfunfähig da. Der Schachspieler schien allein zu sein; bald sah er vom Schachbrette zum Himmel auf, bald irrte sein sinnendes Auge im Laubgrün umher, als harre er eines Gegners, der mit ihm eine Partie zu machen Lust zeige. Der Erzbischof, welcher selbst ein passionirter Schachspieler war, hielt sein Pferd an und betrachtete den seltsamen Menschen mit neugierigem Auge. Da er sich endlich vollkommen überzeugt hielt, daß der Bursch ganz allein sei, hielt er an, stieg aus dem Wagen, ging auf den Schachspieler zu und sagte: „Guten Morgen, Freund! Was macht Ihr da?“ — „Wie Ew. Gnaden sieht, ich spiele Schach.“ — „Warum Ew. Gnaden? . . . Kennt Ihr mich?“ — „Gewiß, Ihr seid der hochwürdige Erzbischof von Canterbury und ein guter Schachspieler.“ — „Gut, gut! Woher Ihr Letzteres wißt, erscheint mir räthselhafter, als Ersteres, welches beweist, daß Ihr die Kirche häufig besucht. Aber spielt Ihr denn allein?“ — „Nein, Ew. Gnaden.“ — „Wo ist denn Euer Partner?“ — Der Bursch schlug das Auge zum Himmel auf und deutete zur Höhe. — „Dort?“ — „Ganz gewiß dort! ich spiele mit dem lieben Gott!“ — Ein mitleidiges Lächeln trat auf das erzbischöfliche Gesicht, da er glaubte, daß er einen Wahnmüßigen vor sich habe. — „Freund,“ sagte er halb spöttisch, „dann kommt Ihr gewiß billig davon, wenn Ihr die Partie verliert.“ — „Was denkt Ew. Gnaden von mir und meinem Partner? Der liebe Gott ist ein strenger Gläuber, der auch nicht eine Minute Trist gibt. Auch zahle ich pünktlich, wie er; Ew. Gnaden kann sich auf der Stelle davon überzeugen. Nur einige Minuten; es geht mir heute schlimm: ich bin sehr, sehr unglücklich.“ — Mit einem Seufzer stützte der Bursch den Kopf und fing wieder eifrig an zu spielen. Natürlich spielte er Zug um Zug für sich und für den lieben Gott; seine Hand fuhr wechselweise von der einen Seite des Schachbretts zur andern und der Erzbischof mußte gestehen, daß er meisterhaft und mit der größten Gewissenhaftigkeit spielte. Plötzlich rief der Schachspieler: „Sagt' ich' nicht . . . der liebe Gott ist mir heute überlegen . . . es zieht mit mir nicht . . . Ew. Gnaden sieht, daß ich schachmatt bin.“ — Während der Erzbischof den Menschen noch verwundert betrachtete, griff derselbe in die Tasche, zog zwei Guineen hervor, reichte sie gelassen dem Erzbischof und sagte: „Es sind meine letzten; aber was thut's! Wenn ich verliere, schickt mir der liebe Gott immer Jemand zu, der das Geld abholt. Ew. Gnaden ist der Säkelmeister der Armen; hier ist das Geld . . . wir spielten um zwei Guineen.“ — Während er so sprach, raffte er die Schachfiguren eilends zusammen, steckte sie in die Tasche, nahm das Schachbrett unter den Arm und war mit einem kurzen: „Guten Morgen, Herr Erzbischof!“ im Wald Dunkel verschwunden. — „Der arme Junge ist für Bedlam reis; Schade um das junge Blut!“ dachte der Erzbischof, stieg wieder in den Wagen und trieb das Pferd jetzt zu rascherem Trabe. Ohne einen Vorfall, welcher der Erwähnung werth wäre, kam er in London an und setzte sofort den eigentlichen Zweck seiner Reise ins Werk.

Wiederum vergoldete die Sonne, jedoch im Scheiden, die Baumwipfel des Waldes, als der Erzbischof aus Neue des Weges kam, an welchem ihm in der Morgenfrühe der wunderliche Schachspieler in den Wurf gerathen war. Er unterhielt sich sehr angenehm mit der neben ihm sitzenden Jungfrau über Kinside, das Ziel der Fahrt. Anna gefiel dem würdigen Manne sehr wohl, und er suchte sie zu zerstreuen, da sie in sich gefehrt war und ihr häufig sogar Thränen ins Auge traten. Als sie in die Nähe der schattigen Stelle kamen, wo der Erzbischof den Schachspieler am Morgen fand, sagte er: „Liebe Anna, da muß ich Euch doch mein Abenteuer mit einem armen Burschen erzählen, der dort Schach spielte und was meint Ihr wohl mit wem? . . . Mit dem lieben Gott selber.“ — Aber kaum hatte der Erzbischof seine Geschichte zu Ende gebracht, als aus dem Dickicht Derjenige, von welchem die Rede war, hervortrat, dem Pferde in den Zügel fiel, es mit starker Hand einhielt und sich darauf zum Erzbischof mit den Worten wandte: „Grüß Euch Gott, Herr Erzbischof! Ihr kommt ja wie gerufen und werdet mir deshalb hoffentlich auch den Gefallen thun, meine Abendpartie mit anzusehen. Ihr seid ein Freund des

des ed
Erzbis
haben
Mensch
gern,
hier n
meine
mit ra
sage i
unwill
Wagen
übrig
bruch
berseze

Wo

Wenn
Ariso
dies
englis
wie er
Denn
Klein
sen B
Abend
oder a
disput
her ih
Schilf
kleinst
wird
arten
hölzer
den.
neißch
F**
Haus
vollst
gegeb
verich
Verk
einem
gen i
bigte
Haus
Verk
elf U
der
in w
die
entfa

des edlen Spiels, habt also die Geneigtheit und steigt aus.“ — Diese Anrede kam dem Erzbischof höchst ungelegen und er würde vielleicht eine derbere Abweisung vorgebracht haben, wenn er nicht ein sehr gütiger Herr und von tiefem Mitleid mit dem jungen Menschen erfüllt gewesen wäre. Er antwortete deshalb mit freundlicher Miene: „Sehr gern, mein Freund; aber jetzt geht es nicht! Ein ander Mal, denn seht, das Fräulein hier neben mir hat Eile und ich darf nicht anhalten.“ — „Das Fräulein kann immerhin meine Partie mit ansehen; es wird ihr Schaden nicht sein!“ antwortete der Schachspieler mit rauhem Tone, während er den Wagenschlag aufmachte. „Gw. Gnaden steigt aus, sage ich, und damit gut!“ — „Freund, was fällt Euch ein?“ entgegnete der Erzbischof unwillig. — Aber Anna war oder that so erschreckt und ängstlich, daß sie zuerst aus dem Wagen stieg und sich am Wege auf den Nasen setzte. Was blieb dem Erzbischof jetzt übrig? Auch er stieg aus, da er den Schachspieler für wahnwitzig hielt und einen Ausbruch von Wuth fürchtete, wenn er sich dem befremdenden Ansinnen desselben länger widerseze.
(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ein Ball in London.

Ein Londoner Ball ist keine Kleinigkeit! Wenn eine Großwürdenträgerin der englischen Aristokratie einen Ballplan entwirft, so ist dies ein Ereigniß, bei welchem die ganze englische Lesewelt — und sie reicht so weit, wie englische Schiffe gehen — theilhaftig wird. Denn groß im Großen, wie im Kleinen und Kleinlichsten, kündigt die englische Presse diesen Ball lange vorher schon an, und an dem Abend, wo er Statt findet, wird in Calcutta oder auf den Sandwichsinseln über seinen Glanz disputirt. Natürlich lassen die Blätter hinterher ihren Lesern auch eine, oft ausführliche Schilderung desselben zugehen, in welcher der kleinste Umstand mit Wichtigkeit behandelt wird, in welcher die pomphaftesten Nebenarten wie Blumengewinde um die dürrsten, hölzernsten Alltäglichkeiten geschlungen werden. Diese Darstellungsweise hat etwas Chinesisches, auch in ihrer Stereotypie. „Lady X**“ heißt es, „gab in ihrem prachtvollen Hause des Berkley-Square einen der prachtvollsten Bälle, welche seit Menschengedenken gegeben worden sind. Die lange Reihe ihrer verschwenderisch decorirten Gemächer war dem Verkehr eröffnet und anheim gestellt. In dem einen Zimmer wurden die seltensten Erfrischungen in einer Fülle servirt, welche der Freigebigkeit und dem guten Geschmacke der edlen Hausfrau alle Ehre macht. Die eingeladenen Personen stellten sich um zehn Uhr ein; um elf Uhr waren die Säle gefüllt. Nach einer der Neugier der Gäste überlassenen Stunde, in welcher die Gesellschaft sich an der Pracht, die sich in der Ausschmückung der Gemächer entfaltete, gar nicht müde sehen konnte, ließ

sich Colinet's Orchester hören und lofte einen großen Theil der Gesellschaft in den Tanzsaal. Die reizende Miß *** mit einer Rosenguirlande im Haar und im weißen Atlaskleide; die anmuthige Miß Helena *** im hochrothen Kreppkleide; die schlanke Miß Abelina *** im schwarzen Atlaskleide und die imposante Lady *** im golddurchwirkten Kleide eröffneten den Ball mit Lord ***, Lord ***, Sir William *** u. Sir John ***. — „Den köstlichen, während der Kontretänze herumgereichten Erfrischungen folgte ein splendides Nachtessen, bei welchem die seltensten Schüsseln bemerkt wurden. Um vier Uhr ging die Gesellschaft aus einander, die allerhöchste Idee von der Liebenswürdigkeit und vollendeten Feinheit der edlen Hausfrau, wie von der Generosität (Generosity) ihres edlen Gatten mit sich nehmend.“ So lautet die wörtliche Uebersetzung von der Beschreibung eines Balles, welcher unlängst in London gegeben und in den Blättern der Hauptstadt besprochen wurde. Dieser Bericht war den Journalen, wie das üblich ist, offiziell zugegangen und so mußte er denn wohl wahr sein. Doch um an diesem einen Beispiele zu zeigen, wie es sich, bei Lichte besehen, mit solchen Sachen verhält, lassen wir zur Erbauung unserer Leser eine Besprechung folgen, welche ein Franzose über diesen Ball in einem Pariser Feuilleton gibt. „Obgleich für ein englisches Haus schön genug,“ beginnt der Franzose, „so ist das Haus der Lady ** auf Berkley-Square doch nichts weniger als geräumig. Wer die Größe des Hauses mit der Menge der geladenen Gäste vergleichen konnte, der mußte im Voraus, daß es auch hier, wie bei den meisten großen Gesellschaften in England, an

Platz fehlen würde. Das Empfangszimmer bestand aus einem Raume, der gewöhnlich durch eine bewegliche und bei dieser Gelegenheit fortgenommene Wand in zwei Theile zerfällt. Ein halbes Hundert Kerzen kämpften, wiewohl sie durch ausgezeichnete schöne Spiegel unterstützt wurden, mit geringem Erfolg gegen die Purpurfarbe der feinen Tapeten des Salons an. Einige Blumenvasen verzierten den Eingang der Treppe, doch diese war kaum breit genug, um zwei Personen zugleich durchzulassen. Als ich um halb eils Uhr ankam, traf ich die Frau und den Herrn vom Hause noch allein; sie saßen an der Thür des Hauptsaales, und erwarteten die Gesellschaft, welche sich in der Regel erst um eils Uhr einstellt. Zwei Duzend große Sessel und zwei am Kamine stehende Kanapees waren, sobald die Gäste zuströmten, im Fluge besetzt. Zwei hundert Damen, welche sich — mit Respekt vor dem guten Tone! — zu Hause bis Mitternacht, der Zeit, wo es die Mode erst erlaubt, zu Ball zu fahren, sträflich gelangweilt hatten, wie die Gesichter zeigten, füllten jetzt die beiden Säle, ferner ein kleineres Zimmer, das an Platz noch bedeutend durch einen Tisch geschmälert wurde, auf dem Karikaturen, Albums, Novitäten und Spielereien lagen, und endlich eine Gallerie, zu welcher eine Treppe führte, auf der sich die zuletzt Angekommenen paarweise aufpflanzten. Schlag zwölf Uhr that sich der Tanzsaal auf, der Ball wurde eröffnet und machte dem peinlichen Gedränge in den andern Gemächern für den Augenblick etwas Luft. Aber die Equipagen, welche fort und fort heranrollten und neue Gäste zuführten, brachten die Anzahl der Gäste bald so in Zwiespalt, daß die Lakaien das für sie reservirte Zimmer räumen mußten. Sich von der Stelle bewegen und auf- und abgehen war für die Damen, denen die Kraft zu einem Elbogenkampfe und der Muth gebracht, ein kleineres oder größeres Toilettenstück in solchem Menschengewühle auf's Spiel zu setzen, ein Ding der Unmöglichkeit. In dem Zimmer, wo Erfrischungen gereicht wurden, ersüßten die Gäste fast, welche mit dem besten Willen nicht wieder herauskonnten und von denen, welche hinein wollten und draußen vor Durst und Hitze ihres Bleibens nicht mußten, einer ungebührlichen Lächerlichkeit bezüchtigt wurden.

Dasselbe Gedränge herrschte in dem Tanzsaale, nur war die Hitze wo möglich noch ärger und die Tänzer machten sich mit Fußtrittten und Stößen der Körpertheile, welche beim Tanzen mit den Zuschauern so leicht in

Kollision gerathen, Platz, so gut und schlecht es eben ging. Das Orchester bestand aus einem Fortepiano, einer Harfe, einigen Geigen, einem Kontrabasse, einer Pauke und einer Vogelorgel, welche ihre grellen Töne in die der andern Instrumente mischte und von Zeit zu Zeit sogar Solos spielte. Um drei Uhr zogen die Erhitztesten ab, und in Folge des Gewühls und Gedränges vergingen zwei Stunden, bis die Equipagen die Damen in den zerdrückten und zerrissenen Toiletten, welche vor wenigen Stunden noch so neu und prachtvoll waren, aufgenommen hatten. Aber dessenungeachtet stand am nächsten Morgen in den Blättern schwarz auf weiß zu lesen, wie vergnügt man gewesen und was man Alles gesehen und gehört habe. —**—

Literatur.

Presz-Zeitung. Das von Hartleben in Pesth edirte ausgezeichnete geographische Werk: „*Baltis allgemeine Erdbeschreibung* u. c.“ ist bereits bis zur 10. Lieferung gediehen. Alle die spätern Lieferungen reihen sich würdig den erstern an, und lassen, bei möglichster Gedrängtheit, an Vollständigkeit, Gediegenheit, Brauchbarkeit und Neuheit keinen Wunsch zurück. Die fremden Welttheile sind hier nicht, wie bei andern geographischen Werken, stiefmütterlich behandelt, sondern alles Bemerkenswerthe darin wird mit gehöriger Ausführlichkeit besprochen. Der größte Theil des neuen zehnten Heftes handelt von Amerika und sowohl in der allgemeinen physischen und polit. Beschreibung, als wie in der speziellen Topographie (die Vereinigten Staaten sind vollständig darin enthalten) bemerken wir großen Fleiß und eine Fülle ganz neuer Daten. Die Städtebeschreibung dieses Freistaates ist besonders anziehend. Am Schlusse dieser Lieferung wird mit der Republik Mexiko begonnen und die schon vorkommende Schilderung der Hauptstadt ist äußerst interessant. — Wir sehen den noch folgenden zwei Lieferungen mit gespannter Erwartung entgegen. Der Preis von 40 fr. pr. Lieferung ist sehr gering und dürfte nach der baldigen Vollendung des Werkes bedeutend erhöht werden. W.

** Bei Adolph Krabbe in Stuttgart erschien so eben ein eben so nettes als sehr interessantes Werkchen, betitelt: „*Die sechs noblen Passionen*“, von Wilhelm von Chezy. Wir erinnern uns, diese artigen Skizzen vor einigen Jahren abtheilungsweise im Stutt-

garter Morgenblatte mit Interesse gelesen zu haben; hier erscheinen sie gesammelt in einem allerliebsten Goldschnittbändchen und dürften nicht nur Kavaliere, sondern jedem Gebildeten eine angenehme Unterhaltung gewähren. Die Hauptüberschriften sind: I. „Das Waidwerk.“ II. „Die ritterlichen Uebungen.“ III. „Das Mäcenat.“ IV. „Die Galanterie.“ V. „Das Spiel.“ VI. „Das Bechen.“ Der Verfasser ist ein Eingeweihter, schreibt leicht und trifft scharf. (Zu haben in Karl Geibels Buchhandlung in Pesth. Preis: 1 fl. 12 kr. C. M.)

** Im Königsberger Literaturblatt liest man: „Goethe wird in's Russische übersetzt!!! Ein russischer Göthe, — wer kann den Gedanken fassen? Wir nicht! — Oder ist etwa auch in dem Sinne „grün“ des Lebens goldener Baum? — Börne würde zwar uns sogleich auf Goethe's Festgedicht verweisen, um den vermittelnden Gedanken zu finden, indessen erklärt dieses nicht. — Oder — könnte ein Witzbold meinen — Goethe, der Herrliche, ist so sehr Griechische gewesen, daß er auch nur in dem Volke ganz gewürdigt werden kann, in welchem das Griechische sogar Kultus ist. Doch, welche Ironie! — Nein, Goethe in's Russische übersetzt, ist und bleibt ein barbarischer Gedanke für die deutsche Literatur, aber ein sehr zivilisirtes und wichtiges Ereigniß für das russische Kabinet! — Goethe in's Russische übersetzt, in Taschenformat, in 55 Bänden, „vollständige Ausgabe letzter Hand, unter den schützenden Privilegien“ des Hrn. v. Gancrin, welsch' ein Krebs und umgekehrter Krebs - Schritt, also Fortschritt für die russische Literatur, welsch' ein wirklicher Krebsschritt aber und Grund zur Beschämung vielleicht für uns selbst!“

Mignon-Beitrag.

R — — Im Verlaufe dieses Monats war eine vorgebliche „Entführung eines Todten“ das Tagesgespräch. — Ich gebe hier den Vorfall zuerst so, wie er mir Anfangs zu Ohren kam, als Beweis, warum die alte Anekdote von dem hühnerlegerlegenden Bauer nicht alt werden will. Wie mir die hungrige Fama berichtete war der Held der Geschichte, ein fremder Sattlermeister, auf einer Sonntagspromenade, sank nach Mitternacht plötzlich todt zusammen, und ward in das allgemeine Krankenhaus gebracht. Tags darauf schnitten ihm die Aerzte den Kopf ab, den Bauch auf, und fanden, daß er an den Folgen ei-

ner Vergiftung starb. Abends, als es dunkel ward, kamen vier Männer in einem Wagen, gaben sich dem Spitals-Inspektor als Freunde des Verstorbenen aus, und baten um die Auslieferung des Todten, indem sie selber mit der ihm gebührenden Feierlichkeit beerdigen wollten, — nannten auch Gasse und Haus, wohin bis zur Beerdigung ihr Freund gebracht werden sollte. Die Leiche ward auf dies ihnen ausgeliefert, und die vier Männer fuhren mit selber davon. — Als die Geistlichkeit und die Sattlerzunft in dem bezeichneten Hause zur Beerdigung erschienen, war die Leiche verschwunden, da keiner der Hausbewohner von irgend einem Todten etwas wußte. Nach genauer eingezogenen glaubwürdigen Erkundigungen ergab sich jedoch nur Folgendes: „Ein Sattlermeister aus L — — starb nach mehrwöchentlichem Aufenthalte im Spital am Rothlauf, den er in Folge einer Kopfwunde erhielt. Da kam seine Frau und erhielt von dem Magistrate und dem Spitalsvorsteher die Erlaubniß, den Verstorbenen zur Beerdigung in seinen Aufenthaltsort abführen zu dürfen. Da jedoch von diesem Verfahren die geistliche Behörde nicht in Kenntniß gesetzt ward, so geschah es ganz natürlich, daß bei dem zu erfolgenden Begräbniß die Leiche vermißt wurde.“ — Wir sehen aus dieser Thatsache und ihrem Gerüchte, wie sehr die Fama lügen könne, und daß sie der geistreichste Zeitdichter sei. Gut, daß sie keine Person ist, und nicht Feder und Tinte hat, sonst würden die lebenden Dichter bald zu Grabe gehen können.

Etwas von Allem.

Eine Pariser Polizeiordnung, nach welcher Konditoreien u. Gewürzhändlern verboten wird, zum Einwickeln und Einpacken von Konsekten u. Süßigkeiten, Papier zu nehmen, was mit irgend einer Mineralsubstanz, mit Ausnahme des Ultramarins und des Berlinerblaus, gefärbt wäre, oder irgend ein Knallmetall an der Hülle anzubringen, wäre auch anderer Orts nachahmungswerth; auch ist die Verwendung metallisirter Drähte, als Stiele und Stützen künstlicher Früchte, untersagt, wozu nur Fischbein, Stroh oder Holz verwendet werden dürfe.

** Auf der Insel Malta werden am grünen Donnerstage die feierlichen Prozessionen della Passione gehalten, bei denen man Büßende von beiden Geschlechtern sieht, die, um Gelübde zu lösen, zuweilen zentnerschwere Lasten nach sich schleppen. Wahrlich eine schwere Buße!

* * In Berlin wird bekanntlich jede auffallende Erscheinung mit einem Wize begleitet. So nennt man jetzt das Institut der wissenschaftlichen Vorträge in der Singakademie, welche nur eine halbe Stunde währen, „die hamöopathische Universität“, oder „das lebendige Pfennigmagazin.“

* * Keine Gewerbebefreiung mehr! So flehten die Kölner Schneider, Tischler, Schuster u. s. w. den König von Preußen bei seiner Durchreise in einer Bittschrift an. Merkwürdig, daß, während hier alle Kräfte ringen, den dumpfen Junfzwang, aus dem Mittelalter herüberreichend, abzuschütteln, man dort die frei gewordenen Glieder wieder einzupressen bittet!

* * Im Zuchthause zu Wörden in Holstein ist am 21. Februar der Italiener Constant Polari gestorben, welcher seit dem Jahr 1834 wegen des berühmten Juwelen-Diebstahls bei der Prinzessin von Dranien (jetzigen Königin) dort gefangen saß.

* * Wie sehr sind doch die Engländer um ihre schnellen Kommunikationen und ihre vorzüglichen Posteinrichtungen zu beneiden! Presse, Post und Eisenbahnen greifen rasch ineinander, um das Wunderbarste zu leisten. Es war ein Mittwoch, als Sir Robert Peel im Unterhause von fünf Uhr Nachmittags bis acht Uhr Abends über die Getreidegesetze sprach. Die Schnellreiber des „Standard“ lieferten die Rede von Viertelstunde zu Viertelstunde in die Druckerei, und gegen neun Uhr Abends war die dritte Ausgabe des Blattes gesetzt und einem Extra-Wagenzuge auf der Eisenbahn übergeben worden, der sie um drei Uhr Nachts nach Birmingham brachte.

* * Der Thalbergjubiläum der Mailänder scheint wirklich dem des Bruders Jonathan in der andern Hemisphäre nichts nachgeben zu wollen. Selbst Paganini und die Malibran machten dort kein solches Furor. Männer und Frauen, Kenner und Laien, Musiker von Fach und Dilettanti, Dichter und Prosaisisten, alle Journale — kurz die Kaferei ist allgemein; die Sprache ringt vergebens nach neuen Bezeichnungen!“ — Also berichtet ein Mailänder Korrespondent der Augsb. Allgemeinen.

* * In Magdeburg ist Nestroys „Talisman“ mit großem Beifalle gegeben worden. „Herrlich,“ berichtet ein dort lebender Rezensent, „ist Titus Feuerfuchs durch den Komiker Kneifel, und mit ungeheurer Wahrheit

gegeben worden, denn er hatte natürliches rothes Haar.“

* * „Damen-Konversations-Lexikon!“ — Spafshaft! Als wenn die Damen zum Konversiren einen Lexikon brauchten!

* * In Halberstadt hat eine reisende Schauspielergesellschaft Schillers „Wilhelm Tell“, unter dem Titel: „Was gilt die Wette, er trifft ihn?“ (den Apfel nämlich) aufgeführt. Die Halberstädter sind halbe Großstädter, sie wetten gern; der Titel zog an; dort, wo man zu klassischen Stücken nie ins Theater geht, ward der Theaterbesuch äußerst zahlreich. Nun will der Direktor, Goethes „Faust“ unter dem Titel: „Ob ihn wohl der Teufel holt?“ auführen. Die Logen sollen bereits vergriffen sein.

* * Ein deutscher Reisender macht folgende charakteristische Bemerkung: „Wenn mir im Auslande ein Mann vorkommt, zu unbehilflich für einen Franzosen, zu zeremoniös für einen Britten, zu treuherzig für einen Italiener, zu biegsam für einen Spanier, zu lebhaft für einen Holländer, zu bescheiden für einen Russen, so sagt mir mein Herz — das ist mein Laubsmann. Wahrscheinlich ein Neuf-Kreuz-Schleiß-Lobensteiner, dieser Reisende!“

* * Im sogenannten lateinischen Viertel zu Paris wohnt ein Goldschmied, welchem seit einiger Zeit Schmuckfächer und andere Dinge von Werth aus seinem Zimmer verschwand, obgleich dasselbe auf's Beste verschlossen war. Ein Diensthote um den andern wurde entlassen, jedes Schloß verändert; endlich sogar die eigene Tochter des Diebstahls bezichtigt und aus dem Hause gewiesen; Nichts fruchtete, heute verschwand ein Bracelet, morgen eine Broche, und manche im Hause kamen bereits auf den im freigeistigen Paris nicht seltenen Gedanken, daß es im Hause umgehe. Und so war es auch, es ging richtig um, aber kein Gespenst, sondern der Goldschmied selber, welcher ein Nachtwandler war. Die vermischten Sachen wurden, nachdem man einmal diesen Umstand herausgebracht, auf einer entlegenen Stelle des Daches gefunden, auf das er häufig bei seinen gefährlichen Nacht-Exkursionen hinauszusteigen pflegte.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Der leitende Ausschuß dieses Nationalinstitutes, der in Anbetracht

der Stellung desselben sich verpflichtet fühlt, den Namen und die Ehre der allort wirkenden Gäste gegen jede niedere Verleumdung zu beschützen, gibt hiemit bekannt: daß Fräulein Henriette Carl, f. preussische Hofkammersängerin, ihre Gastspiele bei der Nationalbühne, nicht wie in einigen Blättern grundlos behauptet wurde, auf eigenes wiederholtes Antragen, sondern auf das durch die Umstände dieser Bühne nöthig gewordene Ansuchen der Direktion fortzusetzen übernahm. Aus der am 4. März 1842 gehaltenen Ausschusssitzung.

Szigligeti, Sekretär.

M u s i k.

Abchiedskonzert des Herrn Guilio Briccialdi. Von einer gefährlichen Krankheit kaum genesen, gab Herr Briccialdi am 8. d. M. sein Abchiedskonzert, und zwar mit dem wünschenswerthesten Erfolge. Die Briccialdi noch nicht hörten, ließen sich's wenigstens bei diesem letzten Konzert angelegen sein, die aber den Genuß seines Spiels schon empfanden, wollten auch diese Gelegenheit nicht unbenuzt vorübergehen sehen, um den größten Flötenvirtuosen wiederholt zu bewundern. Es war mithin der Saal recht voll. Briccialdi hat aber auch gar meisterlich gespielt und die Anwesenden so elektrisirt, wie ich doch nie gedacht hätte, daß dies eine einfache Flöte im Stande wäre. Wozu die einzelnen Piecen aufzählen? — Alles war gleich schön, gleich kunstvoll, gleich mit den schwierigsten Passagen versehen und durchgeführt. Il Rimpovero mußte er auf allgemeinen Wunsch spielen; das heißt mir einen Ausdruck, einen Schmelz, eine Gleichheit, ein Ab- und Zunehmen u. s. w. mit diesem so bescheidenen Holzinstrumente, in einem kunstvoll ausgearbeiteten Konzertsüße hineinlegen. Briccialdi ist der größte Flötenvirtuose der Jetztzeit. Musikverständige am Wiener Konservatorium haben ihn als solchen schon bei seiner ersten dortigen Akademie bezeichnet! — Das Konzert war auch schon deshalb eines der interessantesten der heurigen Saison, weil sich auch die Zwischennummern auszeichneten. Ein Quintett von unserem talentreichen Merker wurde zur Introdution gegeben. Schöne Instrumentirung! schöne Durchführung! (doch letztere ein bißchen zu überhäuft, die Melodie ist zu wenig klar hervorgegeben). Ferner ließ sich ein 14jähriges Mädchen, Adelheid Gobbi, auf der Violine (der Selten- und Neuheit wegen von doppeltem Interesse) in Mayseferischen Variationen hören, sie spielte mit Nettigkeit und schönem Strich und wurde dafür mit lebhaftem Beifalle belohnt. Warum werden bei Klavierproduktionen nicht immer Instrumente von J. Bach genommen, die man doch füglich den besten Wienern anreihen darf. (Das Atelier dieses geschickten Klaviermachers ist im deutschen Theatergebäude, 2. Stof. Wir machen unsere verehrlichen Leser auf die gelungenen Produkte dieses Meisters wiederholt aufmerksam.)

Refn. — —

Kirchenmusik. Am 18. d. M. wurde in der städtischen Pfarrkirche, zur Gedächtnisfeier

der höchstseligen Prinzessin Hermine, Mozarts Requiem ausgeführt. Die Elite der Gesellschaft und eine Anzahl der Bewohner beider Nachbarnstädte waren Zeugen dieses erhabenen Festes. Die weiten Räume konnten kaum die zahlreiche Menschenmasse fassen, die mit dem wehmüthigsten Gefühle im Busen sich herandrängten, um dem Andenken der Verbliebenen eine Stunde der Andacht zu weihen. Ein heiliger, süßer Schauer durchlebte die Gemüther, als Mozarts unsterbliche Töne erklangen, und die Klänge dieses klassischen Meisterwerkes übten auch auf den nicht Musikverständigen ihre unwiderstehliche Zauberkrast. Das Ganze wurde aber auch mit einer Präzision und Vollkommenheit erkurtirt, die nichts zu wünschen übrig ließ. Dank vor Allem gebührt unserem würdigen Regens chori, Herrn Franz Bräuer, als verständigem Leiter des Ganzen, der keine Mühe und Opfer scheut, um unsere hiesige Kirchenmusik auf einen erhabenen, vorzüglichen Standpunkt zu bringen.

Buntes Pesti. Was ist bunter als ein Jahrmarkt, und der Jahrmarkt aller Jahrmarkte ist wohl weit und breit der Pesther, also ist unter dem bunten Pesti der Pesther Jahrmarkt das Allerbunteste, und gehört am allerersten in diese Rubrik. Man erwarte aber vor der Hand nicht, daß wir jetzt einen riesigen Pesther Markt ausführlich beschreiben werden: der Josephi-Markt gehört nicht zu den frequentesten des Jahres. — Wir behalten uns daher eine Detailirung für einen der folgenden Sommermärkte vor, wo es noch buntscheitiger und zum Theil noch bewegter hergehen wird. Jetzt bemerken wir nur, daß er diesmal sehr besucht von — Verkäufern ist. Wenigstens sagen uns dies die riesigen Anschlagzettel auf den Straßen und die zahlreichen Annoncen in den Intelligenzblättern. Man erspaunt über die Dienstfertigkeit dieser Leute. Jeder will seine Waare halb umsonst hergeben, Viele sogar ganz umsonst, wenn man etwas Anderes dazu kauft und baar bezahlt. Da gibt es freiwillige und unfreiwillige Ausverkäufe und Ligationen; man trommelt an allen Eken und Enden, daß man sein Bißchen Verstand dabei verlieren möchte. Wer zum Beispiel das Malheur hat, in der großen Brückengasse zu wohnen, den muß der Teufelslärm, der schon seit mehreren Monaten täglich vor einem Laden im Hause »zum Elephanten« angestimmt wird, ganz desperat gemacht haben. Selbst der »Elephant« soll schon dadurch umgekommen sein. In Wien, wie in anderen zivilisirten Städten, trommelt man nicht mehr bei Auktionen, weil man, wie billig, wegen des Krams eines Einzelnen, keine ganze Straße inkommodiren läßt. Und wie, wenn ein Kranker in der Nachbarschaft mit dem Tode ringt und jeder Trommelschlag ihm durch das Hirn geht? — Darum weg mit dem Trommeln! — Zum Lärmachen gibts noch andere Mittel. Da sind mir die großen Plakate lieber. Die sagen Euch Alles, was Ihr nur wünscht und braucht, und auch was Ihr nicht wünscht und nicht braucht. Pferdebeden und Wagenstoffe, Kravaten und Peitschen, Rogghaarcreme und Stearinseifen, Matintoshirts und Kleefamen, Streich-

rtemen, auf denen die Rastermesser nach und nach verschwinden, und Blasbälge, die Wind genug machen u. c. Die philanthropischen Anträge sind unermesslich, die man Euch macht, Alles zu Eurem Nutzen und Eurem Heile. „Auf fallend herabgesetzte Preise.“ — „Höchst vortheilhafter Anbot.“ — „Unter dem Fabrikpreis.“ — „Nicht zu übersehen.“ — „Wichtige Anzeige.“ — „Ein Jeder sein eigener Messerschmied.“ — „Keine Hüneraugen mehr!“ und andere dergleichen Dienstfertigkeiten mehr — aber Alles, glaubet mir, geht auf ein ganz kleines Wörtchen hinaus und das Wörtchen ist — Geld! — Gebt nur Euer Geld her, das Uebrige wird sich schon finden — und in der That habt Ihr noch keine Annonce weder auf der Straße, noch in einem Intelligenzblatte gelesen, die sich nicht mit dem Wörtchen „Geld“ anlösen ließe. — Aber eine höchst interessante Erscheinung dieses Marktes ist die Eröffnung einer neuen Buchhandlung. Hr. Carl Geibel hat so eben sein Etablissement (Schiffgasse, neben dem Eckhause „zum großen Christoph“) auf großartige Weise zur Schau gestellt. Pesth hat mehrere sehr gute Buchhandlungen, die sich allerorts des besten Kredites erfreuen. Carl Geibels neue Handlung dürfte nicht nur in dieser Hinsicht sich ihnen würdig anreihen, sondern an Eleganz, Geschmack und Zweckmäßigkeit der äußern und innern Einrichtung schwerlich in Wien oder Pesth ihres Gleichen finden. Sie gereicht unserer Stadt eben so zur Zierde als zur Ehre. Herr Geibel ist auch mit einem großen Sortiment-Lager der ältern und neuesten in- und ausländischen Literatur in allen Fächern und Sprachen vorgehen und Alles ist zu den bekannten Originalpreisen, ohne die geringste Preiserhöhung, wie dies von einem soliden Buchhändler zu erwarten, zu haben. Man verspricht sich von der Thätigkeit und dem Fleiße dieses jungen Buchhändlers sehr Vieles und im Vereine mit den andern guten Buchhandlungen


Pesths, dürfte durch dies neue Etablissement der literarischen Geschäftigkeit ein anderer Aufschwung ertheilt werden. — Ein neues Etablissement anderer Art, ist die Eröffnung eines neuen Kaffehauses auf der Wajnerstraße in der vormaligen Simon'schen Kaserne). Der Eigenthümer, Herr Stokinger, hat wegen besonderer Verdienste durch hohe Vermittlung die Kaffehaus-Gerechtigkeit erhalten. Das Lokal ist freundlich, die Einrichtung elegant und Getränke und Bedienung exquisit und prompt. Das Hauptzimmer zielt das Bildniß Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Stephan. Die schönen und guten Villards sind von Hrn. Grunert in Wien, die ganz neu und sinnreich konstruirten Lampen von Hrn. Spenglermeister J. o. f. Weber in Pesth.

Vom Musikverein. Die fünfte diesjährige Darstellung des Pesther und Ofner Musikvereins findet Sonntag, am 13. März, statt. Programm: 1) Ouvertüre zur Oper Turandot, von G. M. v. Weber. 2) Die nächtliche Heerfahrt von Emil von Fikl. 3) Der erste Theil aus dem Oratorium Paulus v. Mendelssohn-Bartholdy. Adolph v. Frankenburg, Vereinssekretair.

Montag, den 14. d. M., gibt Anton Rubinstein sein Abschieds-Konzert, worauf wir unsere verehrlichen Leser besonders aufmerksam machen. Zweifels- ohne wird auch dieses Konzert zu den besten der heurigen Saison gegählet werden. Mit den morgigen Theaterzetteln wird auch das Programm der vor kommenden Fiecen ausgegeben. —

Modenbild. No. 12.

Paris, 6. März. Neueste Morgen-Toiletten für Damen.

 Der Spiegel u. erfreut sich in diesem Jahre solch einer außerordentlich gesteigerten Theilnahme, daß die **bedeutend verstärkte Auflage bereits gänzlich vergriffen** ist, und wir den noch täglich neu eintretenden Abonnenten nur noch unvollständige Exemplare verabfolgen können. Um aber mehreren Wünschen zu genügen, eröffnen wir mit dem 1. April l. J.

ein vierteljähriges Abonnement,

und machen darauf aufmerksam, daß das neue Quartal (vom 1. April bis Ende Juni 1842) **ein für sich abgeschlossenes Ganzes** bilden und keine Fortsetzungen vom vorigen enthalten wird. **Auch werden die meisten artistischen Beilagen in diesem zweiten Quartal ausgegeben werden.**

Vierteljähriger Preis 2 fl., mit der Post 3 fl. C. M. Die Brachtausgabe 30 fr. Conv. Mze mehr. — Man pränumerirt bei allen k. k. Postämtern u.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.

ent der
Schwung
nt an
ffehau-
en Si-
Herr
dienste
Derech-
, die
ienung
er ziert
stigten
en und
Wien,
ampen
Besth.

jährig
s findet
1) Du-
Weber.
3) Der
elsohn-
retair.

ste in
re ver-
weifel-
e ste a
orgigen
immen-

Loi-

teror-
be-
lbon-
Bün-

Juni
ngen
Bei-

0 fr.

post-
(s), in
intern.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.